

FRIEDHELM DECHER: *Besuch vom Mittagsdämon. Philosophie der Langeweile.* Lüneburg: zu Klampen, 2000. 157 S.

Dass Langeweile als Gegenpol zum Schmerz in Schopenhauers Leidensethik eine wichtige Rolle spielt, ist bekannt. Friedhelm Decher hat dem Thema der Langeweile nun – im Titel auf die biblisch vermittelte Bezeichnung der Langeweile als „mittäglichem Dämon“ im Mittelalter anspielend – eine ebenso informative wie unterhaltsame zusammenhängende Darstellung gewidmet.

Dechers Abhandlung untergliedert sich in vier Teile. In einem einleitenden Problemaufriss (7-20) skizziert Decher Symptome und Sphären der Langeweile. Er erörtert ihre zeitlichen, historischen und gesellschaftlichen Dimensionen sowie ihre Erklärung durch die Evolutionstheorie. Langeweile wird von Decher als ein Phänomen bestimmt, das auch in Arbeit und Freizeit auftreten kann, epochenübergreifend und nicht klassenspezifisch beschränkt ist.

Im ausführlichen zweiten Teil, betitelt „Diagnosen“ (21-91), bietet Decher einen problemgeschichtlichen Abriss der Bestimmung der Langeweile u.a. bei Kant, Schopenhauer, Kierkegaard und Heidegger sowie weniger kanonisierten Philosophen wie Galiani und Cioran. Was dabei die einzelnen Autoren bei aller durch die unterschiedlichen theoretischen Rahmenbedingungen bedingten Verschiedenheit verbindet, ist – dies ist Dechers Hauptthese –, dass sie Langeweile als eine Form der Erstarrung und Entleerung darstellen, bei der sich das Dasein „rein als solches, das heißt in seiner puren Faktizität, bemerkbar macht. Der Mittagsdämon, anders gesagt, raubt dem Dasein seine Lebendigkeit und Fülle und läßt es zu bloßer Tatsächlichkeit gerinnen. In der Langeweile wird es in all seiner Leere, Öde und Kahlheit erfahren“ (19).

Im dritten Teil (92-133) erörtert der Autor die Frage nach der Therapierbarkeit der Langeweile, wobei er zwischen den von den Philosophen als „erfolglos“ kritisierten Therapien (etwa Reisewut und Zerstreuung) und „erfolgversprechenden“ Therapievorschlügen unterscheidet, zu denen er u.a. das von Russell angeratene Ertragen der Langeweile und das von Theunissen in Anknüpfung an Schopenhauers Ästhetik empfohlene „theoretische Weltverhalten“, z.B. in der ästhetischen Kontemplation, zählt.

Der vierte Teil (134-144) bietet eine prägnante und systematisierende Zusammenfassung des Gesagten. Decher weist auf die Kombinierbarkeit der verschiedenen Therapievorschlüge hin, hält aber auch fest, dass „letztlich kein Kraut gegen die Langeweile gewachsen“ sei (143), da sie „ein integraler Bestandteil der *conditio humana*“ (ebd.) sei. Eine „Pädagogik des Ertragens“ (144) der Langeweile im Sinne Russells sei daher, so vermutet Decher abschließend, „nicht so abwegig“ (ebd.), wenngleich ihrerseits nicht unproblematisch, da sie den „Sinn für die Suche nach Neuem“ (ebd.) zu verkümmern lassen drohe.

Zu Recht nimmt Decher Schopenhauer als einen wesentlichen Gewährsmann für seine These in Anspruch, in der Langeweile enthülle sich das Dasein „in bloßer Tatsächlichkeit“, habe doch kaum einer „so eindrucksvoll das Lastende und Lähmende der Langeweile geschildert und so oft darauf hingewiesen, dass und wie in der Langeweile das nackte, kahle Dasein sich bemerkbar macht“ (41), wie eben Schopenhauer. Um dies zu erhärten, stellt Decher Schopenhauers Phänomenologie der Langeweile in den Kontext seiner Leidensethik und Willensmetaphysik (39-44). Sei Leben bei Schopenhauer grundsätzlich ein nie länger als kurzzeitig zu befriedigendes Streben, so resultiere Langeweile aus dem Umstand, dass der Prozess der Wunschbefriedigung eine länger dauernde Hemmung erleide (43). Dies aber bedeute nicht, dass der Wille stillgestellt sei, vielmehr, dass dieser nunmehr „kein reales, kein eindeutig bestimmtes Objekt“ (43) mehr habe, also ein „mattes Sehnen ohne bestimmtes Objekt“ (43, vgl. ZA I, 218) darstelle. In diesen Momenten der Langeweile zeige sich nach Schopenhauer die „Leerheit“ des Daseins, das an sich „keinen *wahren echten* Gehalt hat“ (43, vgl. ZA IX, 311). Der Autor erwähnt abschließend Schopenhauers Versuche, seine Phänomenologie der Langeweile empirisch zu stützen (44-48), und lässt auch unter dem Stichwort „Therapien“ Schopenhauer mit seinen spöttischen Bemerkungen über Kartenspiel und Geselligkeit als erfolglose Versuche der Therapierung der Langeweile zu Wort kommen (100-103).

Sowohl in bezug auf die Phänomenologie der Langeweile bei Schopenhauer wie auch in bezug auf Dechers Hauptthese, dass in der Langeweile das Dasein „zu bloßer Faktizität“ mutiere (134), zu „einem nackten, kahlen Da, zu einem *factum brutum*, das sich gefährlich dem Nichts annähert“ (134f.), stellt sich die Frage, ob sich die für die Langeweile konstitutive Erfahrung des Daseins als „leer“ und „öd“ adäquat als eine Erfahrung des Daseins „an sich selbst“ (44) beschreiben lässt. Auch „leer“ und „öd“ sind ja qualitative Bestimmungen; sie bezeichnen Eigenschaften, die wir dem Dasein zuschreiben, wenn wir es als langweilig empfinden. Wenn aber in der Langeweile auf diese Weise Leere statt Befriedigung „erlebt“ wird (44), die Langeweile also einen konkreten Erlebnisgehalt hat, erweist sich die Rede davon, dass die Langeweile „die Leere und Nacktheit des auf seine bloße Faktizität reduzierten Daseins offenbar macht“ (144), als noch erläuterungsbedürftig. Es scheint, dass wir in der Langeweile das als öd und leer empfundene Dasein *werten*, es also zumindest nicht nur in „bloßer Tatsächlichkeit“ wahrnehmen. Und was genau heißt das: „bloße Faktizität“?

Es ist eines der Verdienste von Dechers Buch, zum weiteren Nachdenken über diese Fragen anzuregen. Die in angenehm unpräzise und vorbildlich klarem Stil geschriebene Abhandlung stellt insgesamt eine außerordentlich gelungene Erörterung eines in der gegenwärtigen praktischen Philosophie zu Unrecht meist vernachlässigten Phänomens dar. Decher verbindet auf fruchtbrin-

gende Weise historische und systematisch-problemorientierte Perspektive und versteht es, auch hochkomplexe Positionen mit einfachen Worten verständlich und anschaulich wiederzugeben. Das Buch verspricht Schopenhauer-Interessierten, aber nicht nur diesen, eine ebenso belehrende wie spannende Lektüre über ein Problem, dem, wie Decher zu Recht feststellt, im Leben des einzelnen Menschen wie in ganzen Gesellschaften „eine enorme Bedeutung“ zukommt (16).

Oliver Hallich, Düsseldorf